

## „Ihr habt Gerichte und Schulen, wir Gefängnisse“

**Maurice A. Daja nimmt den Scheck für den Schulbau im Tschad entgegen und erzählt aus der Heimat**

*Von Frank Westermann*

*Obernkirchen. Sie sollten glücklich sein, denn sie hätten Gerichte, Schulen und Demokratie, erklärt der neue Lehrer im blauen Kaftan den Schülern der fünften Klasse, er dagegen komme aus dem Tschad, und dort gebe es eine Diktatur und Gefängnisse.*



Maurice A. Daja (M.) bringt in seinem Heimatdorf die Verhältnisse und in den fünften Klassen des Schulzentrums die Schüler zum Tanzen.

Maurice A. Daja weiß, wovon er spricht. Nicht nur, weil er im Tschad das afrikanische Licht der Welt erblickte, als Redakteur hat er auch manches Mal ein Gefängnis von innen kennen gelernt. Fünf Jahre habe er beim letzten Mal erhalten, weil er die Regierung aufgefordert habe, den einen oder anderen Missetand abzustellen, nach einem Jahr habe man ihn kurzerhand wieder freigelassen – einfach so. Vor 14 Jahren hat er dann den Tschad verlassen, ist mittlerweile mit einer Deutschen verheiratet und Vater zweier Kinder. Weil er der deutschen Sprachen in ihren feinen Verästelungen nicht so mächtig ist, arbeitet er hier nicht als Redakteur, sondern übermittelt Informationen über Afrika, den Tschad und sein Dorf dort an deutsche Kinder.

Am Schulzentrum „Ochsenbruch“ ist seine Botschaft schon vor Jahren angekommen und fand ihren Höhepunkt vor wenigen Wochen, als zum Abschluss der Schulzeit Schüler der fünften und sechsten Klassen im Rahmen des Schulprojektes „Eine Schule für den Tschad“ unglaubliche 8006 Euro an vier Tagen sammelten. Gestern hat Maurice A. Daja den Scheck erhalten und in allen fünften Klassen jeweils eine Schulstunde aus seiner Heimat erzählt. Bis er allerdings den ersten Klassenraum betreten konnte, musste er unzählige Schülerhände schütteln, sich gratulieren lassen zu seinem Einsatz für seinen Ort (die Glückwünsche gab er sofort an die Kinder zurück – für ihren Einsatz beim Sammeln) oder sich Zeit nehmen für ein kurzes Wort, denn mit „ihrem“ Maurice“ wollten fast alle reden.

8006 Euro, das hört sich nach einer gewaltigen Summe für ein Dorf im Herzen Afrikas an, ist aber nicht mehr als der Grundstock für den geplanten Bau der Schule. Über 44 000 Euro wollen gesammelt werden, damit die Jahrgänge der 4. bis 6. Klassen künftig gemeinsam in Klassenräumen unterrichtet werden können.

Es soll eine Schule für die Bevölkerung in fünf Dörfern sein: Kaba, Mandang, Kaga, Guiditis und Koymaye. In diesen fünf Siedlungen wohnen fast 6000 Menschen, die fast ausschließlich von der Landwirtschaft leben. Pro Jahrgang beträgt die Zahl der schulmündigen Kinder über 200. Es gibt keine vom Staat finanzierte Schule und auch kein Schulgebäude in der ganzen Region. Die Analphabetenrate tendiert gegen 100 Prozent. In dieser Notsituation haben sich Eltern zu einer Gemeinschaft zusammengefunden, um Menschen, die des Lesens und Schreibens einigermaßen mächtig sind, für den Alphabetisierungsunterricht einzustellen. Diese Unterrichtsstunden für bis zu 100 Schüler finden meistens unter großen Bäumen statt. Bücher gibt es nicht. Die Lehrerfunktion übernehmen ehemalige Schüler, die selbst nur bis zum fünften Schuljahr unterrichtet wurden. Bisher finanzierten die Dorfbewohner die Grundschulausbildung selbst. Die Lehrer haben bisher eigentlich kein Lehrerniveau, aber es gibt im Land ein Lehrerfortbildungs-Zentrum, in das jedes Dorf seinen Lehrer oder Lehrerkandidaten schicken kann. „Diese Chance“, so erklärt Maurice A. Daja, „wollen wir jedem Dorflehrer bieten.“ Billig ist die Ausbildung nicht: 60 Euro pro Person im Monat kostet es, sechs Kandidaten gibt es für das geplante Schulprojekt – das allein macht 4320 Euro im Jahr.

Mit den beabsichtigten Baumaßnahmen soll der Dorfbevölkerung der Zugang zur schulischen Grundbildung ermöglicht werden. Das ist dringend geboten, denn im regionalen Umfeld ändern sich die sozialen und wirtschaftlichen Strukturen rapide. Grundbildung trägt nicht nur zur Erhöhung des Selbstbewusstseins bei, sie erhöht auch die Chancen, persönliche und familiäre Lebensbedingungen zu verbessern und sich vor Ausbeutung zu schützen. Vor allem die Mädchen haben es schwer. Sie bekommen oft gar keine Grundschulausbildung und helfen ihren Müttern beim Sammeln von Brennholz, beim Kochen oder auf den Feldern. Auch dort gibt es Probleme: Bewaffnete Nomaden ziehen mit ihren Herden umher und treiben sie auf die angebauten Felder. Auf das Versprechen hin, später eine Kuh zu erhalten, oder nur, um größerer Konflikte zu vermeiden, geben die Bauern den Nomaden ihre Kinder zum Viehhüten mit. So manches Kind wurde nie wieder gesehen.

Das sind die Verhältnisse, die Maurice A. Daja ändern möchte. In Obernkirchen findet er dafür viele Helfer. Gestern hat er sich dafür bedankt.

© Schaumburger Zeitung, 09.09.20